

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 38

Artikel: Der Goldschmied
Autor: Grossenbacher, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Sie können mit gutem Gewissen Ihren Anteil annehmen, Frau Baronin.“ Er sah ihr hilfesuchend in die Augen. „Ich bitte Sie.“

„Sie müssen uns doch erlauben, Ihnen zu danken“, sagte Mira herzlich. „Wir sind Ihnen großen Dank schuldig. Sie haben uns gerettet, Frau Baronin.“

„Ich werde Ihnen wohl sehr lächerlich erscheinen, weil ich ein solches Geschenk ablehne, aber ich kann wirklich nicht anders handeln. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen werden, ich will mit diesem Geld nichts zu tun haben. Es kann mir kein Glück bringen. Dieses Geld hat mir mehr Kummer und Herzeleid bereitet, als das bittere Elend, in dem wir gelebt haben.“ Sie begann zu frieren, so grauhaft erschien ihr jetzt alles, was sie durchgemacht hatte. „Aber wenn Sie mir durchaus eine Freude machen wollen, Herr Keridan, so spenden Sie einen Betrag für arme Blinde.“

„Das wird geschehen, Frau Baronin“, versprach er feierlich. „Dennoch bin ich traurig, weil Sie unseren Dank ablehnen. Was

wollen Sie und Ihr Mann jetzt beginnen? Dürfen wir nicht helfen? Ich könnte Ihrem Mann eine gute Stellung in meiner Fabrik anbieten, die ich jetzt dank Ihnen wieder eröffnen werde.“

„Schönen Dank, Herr Keridan, aber wir haben einen Ausweg gefunden. Es wird uns mit Gottes Hilfe ganz gut gehen.“

Sie stand auf und betrachtete nachdenklich die schöne Halle, in der sie schwere Stunden verlebt hatte.

„Jetzt will ich gehen, Herr Keridan.“

Sie gab ihm die Hand, die er einen Augenblick lang festhielt.

„Gestatten Sie mir noch eine Frage, Frau Baronin. Auf welche Weise ist es Ihnen gelungen, das Geld von Ihrem Mann zurückzubekommen?“

„Das war ganz einfach“, sagte Dieten und lächelte zuversichtlich. „Die Liebe ist stärker als das Geld, Herr Keridan.“

E n d e.

Der Goldschmied

Von Fritz Grossenbacher

Nicht daß er Goldschmied war, aber man sagte ihm so. Etliche sprachen mit etwas Mitleid von ihm, andere untermalten seinen Liebernamen mit Spott. Die meisten aber erblickten in seiner Werkstatt eine Sehenswürdigkeit des Ortes und versäumten nicht, jeden Verwandten- und Bekanntenbesuch dorthin zu führen. Die Werkstatt lag im Schachen am nahen Wasser. Eine Hütte, hergestellt aus altem Blech und Eisen, das zum guten Teil aus Schuttgruben stammte, beherbergte die rostige Esse, den alten Amboss und schützte den Dreibeiner mit dem zerlumpten Lederpolster, auf welchem der Alte sein Brot aß, vor Mäße. Nicht immer war der Goldschmied so gut geduldet worden. Es gab eine Zeit, da man nichts Romantisches an seiner Behausung sehen wollte und man fand, es gezieme sich schlecht, wenn ein schmuckes Dorf just am beliebtesten Spazierwege eine solche Baracke dulde. Der solle nur froh sein, daß er überhaupt ein Bürgerrecht besitze, zumal es ihm früher im Dorf ja nicht gut genug gewesen sei. Aber man habe mit so einem, der in Amerika habe ein reicher Herr werden wollen und als Lump zurückgekommen sei, viel mehr Rücksicht, als mit den Alteingesessenen. Und so weiter. Selbstverständlich konnte der Präsident der Polizeikommission nicht umhin, dem Murren Beachtung zu schenken, weil er der Volkswahl unterworfen war. So machte er sich denn auf, um dem „Goldschmied“ anzuraten, sich einen andern Platz zu suchen. Merkwürdigerweise schien sich der gar nicht so über den hohen Besuch zu wundern. Möglich, daß er schon andern Männern begegnet war, welche gewichtig gelbe Briefumschläge mit sich herumtrugen. Er putzte die Brillengläser und lauschte ruhig der Rede, die ihm besagte, daß er mit seiner Hütte ein öffentliches Aergernis sei. Dann holte er aus einer Ecke eine kunstvoll gearbeitete kleine Eisentafette hervor.

„Per Schub kam ich zurück. Ein halber Vagabund ist er in Amerika geworden“, sagen die Leute. Da, Herr Präsident, da ist das Bild meiner Tochter. Sie wurde drüben von einem Auto überfahren und starb in der Klinik, kaum vierzehnjährig. Hier sehen Sie meinen Sohn. Er konnte froh sein, daß sein Vater auch einmal gute Tage sah. Studiert hat er und ist dann mit einer Schauspielerin verschwunden. Und da . . . ist der letzte Brief meiner Frau. Eigentlich ist es kein Brief, nur ein Blatt, das sie für sich selbst und vielleicht auch für mich überschrieben hat. Sie konnte nach einem Schlaganfall nicht mehr gut sprechen. Mit Mühe und Not schrieb sie sich diese Zeilen vom Herzen. Ich fand sie unter dem Kopfstücken.“

Mit zitternder Hand überreichte der Alte dem Gast das zerknitterte Blatt und deutete auf die Stelle, wo es hieß:

„. . . und da soll ich nun sterben, allmächtiger Gott, in der lieblosen Fremde, während sie zu Hause durch den Schachen spazieren, wo das Wasser murmelt und die Vögel in Gebüsch und auf Bäumen den sonnigen Tag besingen . . .“

Und was hat nun der Dorfgewaltige darauf geantwortet? — Ich weiß es nicht, werde es nie erfahren. Der Mann der Behörde hütete sich stets, das Gespräch auf jene Unterredung zu lenken, und doch glaube ich, daß der Urquell des späteren Duldens, welches bei vielen Leuten zu mitleidsbetonter Verehrung answoll, bei ihm zu suchen war.

Samuel Stoller, der „Goldschmied“, ist tot. Der Bergbach, der an heißen Sommertagen halb ausgetrocknet ist und nur träge durch den Schachen schleicht, riß zur Zeit der Schneeschmelze den Alten mit sich fort. Ein armes Kind versuchte den Wogen Holz zu entwinden, freute sich, daß der „Goldschmied“ herbeieilte, um den großen Ast, den es ergriffen hatte, herausreißen zu helfen. Da sanken die nächsten unterspülten Grasbüschel in die trüben Wellen, und Samuel Stoller verschwand mit ihnen in der kaltgrünen, gurgelnden Flut.

Seine Hütte steht noch, öd und leer. Niemand stellte den Antrag, sie niederzureißen. Des Toten Grab gehört zu den schönsten auf dem Friedhof. Die Dorfschule pflegt die Ruhestätte, wo eine wilde Rose zweigt und mit ihren Ranken den Stein umschlingt, auf dem zu lesen steht, daß in der Schachenhütte kein „Goldschmied“ mehr hämmert.

Goldene Worte

Wir sind nicht hier, um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.

Die starken und tiefen Schmerzen sind den starken und tiefen Menschen vorbehalten.

Es ist unendlich schöner, sich zehnmal betrügen zu lassen, als einmal den Glauben an die Menschheit zu verlieren.

Mitleidig sein ist schön und gut, mitleiden können edel und groß.

Wehe uns, wenn wir höhere Ansprüche an andere stellen als an uns selbst.

Man wandert nur einmal durchs Leben. Was mir auf diesem Weg möglich ist, ein herzliches Wort hier, ein freundliches Tun dort, ich will es nicht unterlassen, denn ich werde nie wieder dieses Weges kommen.